

Die junge Frau vor der Empfangstheke zuckte in dem Moment zurück, als Elsa aus dem Sprechzimmer trat. Im weißen Gesicht blinkten Silberringe an den Augenbrauen. Sonst ganz in Schwarz, eine dieser Rabenvögel der Großstadt. An ihre Brust presste sie einen Motorradhelm. Elsa überquerte die drei Meter Diele, eine Brücke zwischen ihrem Arztzimmer und der Insel des Empfangsbereichs der Praxis.

Die Frau in der Bikerkluft wich einen Schritt zur Seite. Hinter dem honigfarbenen Tresen tippten Uschis Finger in den PC. Jetzt begann der Handel in der Praxis: Zuspruch, Trost, Hoffnung, auch Heilung im Tausch gegen ein elektronisch lesbares Stück Plastik, kleiner als eine Spielkarte.

Auf der Theke der Stapel Karteikartonagen. Im offenen Wartezimmer schwoilen Gesprächsfetzen auf und ab, Rascheln von Magazinen. Als Elsa auftauchte, trat kurz Stille ein, die Hälse der Patienten wurden lang. Dann hustete jemand, andere zogen nach. Alle brachten ein Symptom mit. Gleich vorne saß die Frau des Pastors mit ihrer Tochter auf dem Schoß. Laura war schon zwölf, hatte ein flaches Gesicht und über ihr Hängekleidchen lief ein Schmutzstreifen. Klein war sie für ihr Alter. Wie viele Down-Kinder. Sie hatte auf Elsa gewartet, hüpfte auf sie zu, zupfte am Kittel. Elsa ging in die Knie, Laura legte die kurzen Finger an ihr Ohr – damit sie mir ein Geheimnis flüstern kann, dachte sie – das Kind roch nach Schokolade und kicherte, während seine Zunge an die Schneidezähne stieß. „Der Nächste bitte.“ „Wir“, jubelte Laura. Dabei bohrte sie mit dem Finger in Elsas Wange und zeigt dann auf ihre Nasenspitze.

„Der Nächste bitte!“ – bis zu sechzig Mal am Tag, das „bitte“ ein Anhängsel der formalen Höflichkeit wegen. Und dennoch,

dachte Elsa, ein Bindeglied zwischen den Gesprächen, die sich daran anschlossen.

Bei Laura schuf es für eine kleine Pause Raum. Noch kurz über die Haarwolke des Kindes gestrichen und die klebrige Hand schob sich in ihre, bevor sie sich aufrichtete.

„Ich bin jetzt dran“, sagte eine resolute Frauenstimme eine Handbreit hinter ihrem linken Ohr. Ein atemwarmer Lufthauch streifte sie. Das blasse Gesicht sehr nah. Schwarze Haare fielen auf die hängenden Schultern. Die Frau sagte nur diesen einen Satz.

Uschi zog ihre rechte Braue nach oben, wie immer, wenn ein Patient dazwischenredete, dann zwinkerte sie Elsa zu und tippte mit dem Fingernagel auf die oberste Karte.

„Nach Ihnen bitte!“ Elsa zog mit den Armen einen Bogen, als könnte sie klären, wer hier das Sagen hatte, dann schickte sie zu Laura eine verunglückte Herzchengeste mit Daumen und Zeigefinger. Aus den Augenwinkeln meinte sie, die enttäuschte Miene des Mädchens zu sehen, wie sie sich verzog, als die Schwarze bereits vorauseilte.

Üblicherweise hatte Elsa sofort passende Fragen parat. Vermutlich lag es am Tagesanfang, dass sie auf diese Frau besonders gespannt war. Sie hatte es zweifellos wichtig. Ein spezieller Reiz für Elsa war, wie sich Patienten benahmen, wenn sie zum ersten Mal kamen. Welche Szenen sie gestalteten, wie sie ohne viele Worte zeigten, worum es ging. Falls ihnen der Mund nicht völlig zugenäht war, weckten gerade die weniger Redseligen ihre Neugier.

Es hätte Elsa nicht gewundert, wenn die Frau sich auf ihren Sessel gesetzt hätte. Das war schon vorgekommen. Doch diese blieb im Sprechzimmer stehen und ließ die Augen echsenhaft schnell herumhuschen. Dabei drehte sie sich um die eigene Achse, als wollte sie sich nichts entgehen lassen. Schnell und

kühl wirkte das. Wie sie die roten Stühle, das helle Holz musterte. Wie sie stutzte, als sie das Foto mit dem wilden Strand und den Dünen, das über der Untersuchungs- liege hing, betrachtete. Schließlich blieb ihr Blick an den Strauchrosen auf dem Schreibtisch hängen. Als Elsa auf den Patientenstuhl deutete, setzte sie sich.

„Sie sind neu hier. Was kann ich für Sie tun?“ Ein Flackern in den Augen der Frau.

„Ich brauche Betreuung.“

Was für eine seltsame Wortwahl. Die Patientin schoppte den Ärmel der Lederkluft hoch, entblößte ihren Ellbogen. Rötungen mit trockenen Schuppen bedeckt, eine Landkarte auf Porzellanhaut.

„Da, sehen Sie. Es ist mehr geworden.“

Elsa beugte sich darüber. Die Frau hielt still. Elsas Fingerkuppe tastete über die silbrig glänzenden Flecken, die sich anfühlten wie Kerzenwachs. Psoriasis vulgaris, Schuppenflechte. ICD-10 L40.0.

„Wie lange haben Sie das schon? Werden Sie behandelt? Haben Sie Stress?“

Elsa wusste, drei Fragen auf einmal, aber Zeit war knapp.

„Seit ich in München bin.“

Gedankenlesen konnte Elsa nicht, auch wenn sie manchmal einen Ehrgeiz entfachte, die Botschaften zwischen den Zeilen zu entziffern.

„Sie müssen zum Hautarzt. Aber zunächst will ich Sie mir ganz ansehen, machen Sie sich frei.“ Sie deutete auf die Untersuchungs- liege.

„Haben Sie Geburtstag?“, fragte die junge Frau. „So ein Zufall, wir haben fast am selben Tag ...“

Tatsächlich, da stand es, vierundzwanzig war sie gestern geworden, doch ihr Alter fand Elsa unbestimmt. Sie musterte das Gesicht der Patientin, die zarten Sprenkel auf ihrer Nase,

das meergrüne Oberlicht der Augen. Ob sie wegen ihrer Sommersprossen gehänselt worden war? Die Frau senkte ihre Lider wie Schutzschilder, als wollte sie sagen, was dahinter liege, gehe Elsa nichts an. Wie kerzengerade die junge Frau auf dem Stuhl saß, konzentriert jetzt auf die Rosen, ein kleiner Muskel pulsierte in der Wange.

„Kann ich eine haben?“

Sie hatte Luft geholt, dennoch klang es wie ein Flüstern. Den Stift noch in der Hand, stutzte Elsa. Dann zuckte sie mit den Schultern.

Die Patientin schien sich nicht daran zu stören. Sie erhob sich, roch an einer Blüte und zog sie aus der Vase, andere Stängel rutschten mit. Wassertropfen perlten zu einer Pfütze auf der Glasplatte. Dann schälte sie sich wie in Zeitlupe aus ihrem Overall, legte ihn, der wie ein Taucheranzug wirkte, sorgfältig ab, zog noch ein schwarzes T-Shirt über den Kopf, faltete alles zusammen.

Elsas Augen überflogen ihren gespannten Körper. Ihre Haut schien auf den ersten Blick aus Milch, Butter und Sahne gemacht. Schmale Gliedmaßen, flache Brüste, eine sinnliche Rundung um den Nabel, statt Hüften Beckenstifte, die an die Haut stießen. Dann notierte sie als Befund: Effloreszenzen an den Prädilektionsstellen, Ellenbogen, wenig an den Knien, leichte Verlaufsform. Durchscheinende Venenzeichnungen. Elsa legte die Blutdruckmanschette um den Oberarm der Frau und drückte den Klettverschluss fest.

In Gegensatz zu ihrem Schwarzschof und dem Pflaumenblau des Nagellacks schimmerte der pfirsichfarbene Haarflaum an den Unterarmen. Elsa setzte die Membran ihres Stethoskops auf Pigmenttupfen und Flecken in feiner Linie zur Ellenbeuge: zarte Punkte, altrosa Dellen mit Randwällen. Einstichstellen, Neigung zu Narbenbildung. Etwa von Drogeninjektionen? Sie hätte es ahnen können. F19.1V, Drogenmissbrauch.

Als sie ihr Gesicht hob, traf sie auf die Augen der anderen unter dem Brauenpiercing. Keine Miosis, die Pupillen regelrecht geweitet. In der Iris wackelte ihr erhobener Finger, als sie auf die Punkte zeigte.

Die Frau tat einen Schritt nach vorn.

„Ich bin mal mit Schmerzmitteln behandelt worden. Aber das ist länger her. Ich stehe kurz“, sie trippelte mit einem Bein, „vor den Prüfungen. Bin nervös. Kann mich schlecht konzentrieren.“ Und als sie auf langsame und leicht benommene Art in ihre Hose schlüpfte: „Können Sie mir etwas zum Schlafen aufschreiben?“

Also doch. Das übliche Muster: Eine Krankheit dient als Eintrittskarte, erzeugt Mitgefühl und appelliert an die ärztliche Hilfsbereitschaft. Und dahinter ein Suchtdruck. Zu guter Letzt wird mit der Sprache rausgerückt, ein Betäubungsmittel, ein Schlaf-, ein Schmerzmittel soll her. Doch nicht mit ihr. Das war gegen ihre Prinzipien. Keine Abhängigen. Wie gut kannte sie diese Sekunden, ein Seilhüpfen im Kopf, wenn sie nicht wusste, wohin mit den Gedanken. Dann kam der vertraute Druck auf ihre Lider. Als wenn sich ein Schalter umlegte. Kein Verständnis haben, wenn sich jemand den Schleier vor den wachen Blick zog, anstatt sich zu beherrschen und sich den Anforderungen zu stellen. Nein, und noch einmal nein.

„Da sind Sie falsch bei mir.“ Elsa verschränkte ihre Arme und schob das Kinn zur Tür, abrupter als sie wollte.

„Ich weiß nicht, in welcher Lage Sie sind. Aber ich verschreibe nur im Notfall ein Beruhigungsmittel. Und ein solcher liegt jetzt mit Sicherheit nicht vor“, Blick auf die Karteikarte, „Frau Peters.“

Eine dünne, steile Falte bildete sich auf der Stirn der Frau, verstrich. Sie schien zu überlegen, rieb ihre Lippen aneinander. Ihre Augen glänzten, ließen nicht erkennen, ob Elsas Worte übergesprungen waren.

„Ich meine etwas Pflanzliches.“

In ihrer Stimme lag Intensität, sie dehnte jede Silbe. Bevor sie den Reißverschluss ihrer Montur zuzog, legte sie ihre Hand schnell, einem Flügelschlag gleich, auf ihren unteren Bauch.

Elsa ging zum Schreibtisch, holte einen Überweisungsschein aus einem Plastikfach. Uschi würde ihn ausdrucken.

Sie setzte ihre Unterschrift auf das Papier, schob der Patientin den Schein zu. „Meine Assistentin wird Ihnen einen Dermatologen empfehlen.“

Mit der linken Hand schnappte sich Frau Peters das Formular, zögerte für einen Moment, drehte die Rose auf der Schreibtischplatte, knipste mit den Fingernägeln ein paar Stacheln ab. Trotz der Schwielen an den Fingern – als arbeitete sie händisch und studierte nicht – war ihr Händedruck kurz und leicht. Dann verließ sie mit gekräuselter Nase das Zimmer. So entschieden ihr Auftritt war, so unsicher schien sie von der Bildfläche zu schleichen.

Ein unbestimmter Geruch – Minze und Salbei vielleicht? – durchzog die Luft. Er hing noch im Zimmer, als die Frau die Türe hinter sich ins Schloss fallen ließ.

Elsa setzte sich auf den Stuhl der Patientin, der noch ihre Wärme trug, sah durch das Fenster den Wolken zu, die forttrieben und ein Muster von Licht und Schatten auf die Straße warfen. Draußen einer dieser strahlenden Tage, in denen der Frühling aufstieg und mit voller Kraft leuchtete.

Die schwarze Frau überquerte die Straße vor der Praxis, klemmte die Rose in den Reißverschluss ihrer Jacke. Nachdem sie ein paar Schritte auf und ab gegangen war, schwang sie sich auf ihr Motorrad, gab Gas und brauste davon. Elsa folgte ihr mit den Augen, bis sie hinter der Straßenbiegung verschwand. Der Besuch hier, nur ein Moment in einem atemlosen, jungen Leben. Kurz fühlte Elsa ein Stolpern ihres Herzschlags, drückte den Daumen auf das Brustbein.

Das Telefon läutete. Jemand Wichtiges vielleicht, der ihre Durchwahl hatte. Oskar? Die Nummer auf dem Display, 0451, Lübecker Vorwahl. Was war störender, abzuheben oder es klingeln zu lassen? Geh doch dran. Sie drückte einen Knopf in der Telefonanlage und hob den Hörer ab.

Sie erkannte die Stimme des Mannes sofort.

„Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Elsa!“, sagte Torsten ohne Umschweife. „Hast du die Blumen bekommen? Sie heißen ‚Rote Woge‘.“

Die Worte klangen heiter und rau zugleich. Licht fiel im Bündel auf die Blütenflämmchen. Der Kurier hatte die Blumen noch vor acht Uhr in der Praxis abgegeben. „Eine kleine Gefälligkeit“ las sie auf der Karte, die ein Marienkäfer an einen Trieb klammerte. Schultern nach hinten spannen und durchstrecken.

„Danke, ja. Wieso einundzwanzig?“

„Gib dich erst mal mit etwa der Hälfte zufrieden. Die nächsten zwanzig bekommst du ein andermal.“

Oskar hatte ihr keine Blumen geschickt.

„Ich wollte mich nur kurz melden.“

„Ich bin in der Sprechstunde.“

Sie schwiegen. Sein Atem nicht nur in der Muschel, sondern im Raum. Wie lange hatten sie sich nicht gesehen? Nahezu ein Vierteljahrhundert. Vor ihr tauchten blaue Augen über sonnengebräuntem Teint auf.

„Oh, bist du nicht allein? Wie ungeschickt von mir.“

Torstens Stimme klang fern.

„Was glaubst du, was ich in der Praxis mache? Immerhin rufst du früh am Morgen an.“

Elsas Füße legten sich hinten um die Stuhlbeine.

„Najanu. Eigentlich wollte ich zeitig raus. Ich steh´ hier oben im Maritim. Das Wetter schlägt Kapriolen. Regen waagerecht, Windstärke mehr als vier Knoten, es macht keinen Sinn. Ich komm nicht schnell genug aus der Bucht.“

Torsten und seine Lust an seltenen, auch gespreizten Worten, die er abwechselnd hoch und tief setzte. Wobei er am Telefon eine Pause machte und vorsichtig fragend ergänzte.

„Du feierst heute doch sicherlich?“

Elsa meinte die Flut zu hören, das Prasseln des Regens, das Schlagen der Wellen auf das sandige Ostseeufer. Sie rutschte auf dem Sitz nach vorne und kippte den Stuhl.

„Die nächste Regatta kommt bestimmt“, schoss es aus Elsa, „es wird schon klappen.“

„Was ist mit dir? Segelst du noch?“

Sie dachte an die wenigen Törns auf dem Chiemsee während ihres Studiums. Unbeteiligt war sie gewesen, nicht viel mehr als eine Gallionsfigur.

„Ich? Nein!“ Sie warf den Kopf in den Nacken. „Ehrlich gesagt, ich wüsste nicht, wann.“

„Das weiß ich auch nicht. Aber wenn du einen frischen Wind um die Nase brauchst, melde dich.“

Ein Blick auf die Uhr. „Ich muss jetzt weiter. Danke für die Blumen.“

Klack in der Leitung.

Sie stand auf und ging nach vorne zum Empfang.

„Der Nächste bitte.“

Laura flog ihr entgegen.

Der Nachmittag war dahingekrochen – ein Tribut an innere und äußere Reibungsverluste, wäre Oskars Kommentar gewesen. Ein Patient nach dem anderen. Am Schluss: den Schreibtisch leerräumen, die Post sichten. Elsa überflog die Überschriften des Ärzteblatts, riss Fenstercouverts auf. Sie öffnete die Schreibtischschublade und kramte zwischen Rezeptblock und Stempelkissen. Irgendwo hatte sie Oskars neue Telefonnummer notiert. Sie griff in den biegsamen Plastikumschlag, das Notizheft war zwischen die Glückwunschkarten für jede

Lebenslagen gerutscht. Innen Telefongekritzel am Rand, Namenslisten mit Häkchen, mit Leuchtstift unterlegt. Auf einer Seite: Mutter anrufen! Geburtstag! Sie trennte das Blatt heraus. Dann rieb sie mit den Händen über die Arme und betrat den Laborraum.

Uschi beschriftete die Barcode-Etiketten der Röhrchen für die Blutentnahmen. Sie setzte den Stift ab. Schon halb sieben.

„Gehen Sie nach Hause, Frau Doktor.“ Uschi wies ihr mit dem Kinn die Tür. „In Ihnen treibt ein Kobold sein Unwesen, der Sie nicht zur Ruhe kommen lässt. Schicken Sie ihn wenigstens heute in den Feierabend.“

Nun, die Vorstellung hatte etwas für sich: ein unruhiger Geist, der Elsas Geduld wrang, als sei sie ein Scheuerlappen, und der ihr abends anerkennend auf die Schulter klopfte. Nachts trat dieser Wicht sie mit den Füßen und legte ihr im Schlaf Träume so schwer wie Winterdecken aufs Gesicht. Davon wusste Uschi nichts. Überhaupt – was täte sie ohne sie.

Morgen würde sie Uschi einen Blumenstrauß kaufen, einfach so.

Sie schnappte sich ihre Jacke und verließ die Praxis. Draußen atmete sie tief ein, es roch nach Lindenblüten. Ein lauer Wind strich über ihren Nacken. Sie verstaute ihre Tasche im Fahrradkorb und schwang sich auf den Sattel, radelte auf dem Grünstreifen der Auffahrtsallee bis zur Gerner Brücke. Noch hing die kürbisfarbene Scheibe der Abendsonne hoch und warf ein zitterndes Band auf das Wasser des Schlosskanals. Auf dem steinernen Geländer der Brücke saß ein Grüppchen von Jugendlichen, zwei Mädchen und drei Jungen, sie lachten und plauderten, auf dem Boden die Bierflaschen. Noch einen Augenblick die warme Luft über die Haut gleiten lassen.

Sie fuhr nach Hause, schob ihr Rad über die kiesbedeckte Auffahrt und stellte es ab. Hinter dem Haus drangen vereinzelt späte Sonnenstrahlen durch das Blätterdach der Laube. Sie

setzte sich in den Liegestuhl, sah in den Garten. Die Luft schaukelte über der Erde und Elsa wurde für einen Moment sehr ruhig. Hinter den Reihenhäusern der Siedlung verblasste der Autolärm der Fernstraße allmählich. Und nun? So sehr sie diesen Platz liebte, lange würde sie nicht sitzen bleiben. Nicht allein. Das Telefon läutete. Sie sprang auf und lief ins Haus, hob ab. Oskar, endlich! Er schien außer Atem. Im Hintergrund schlug eine Turmuhr.

„Hallo, Geburtstagskind! Willst du mich besuchen kommen?“

„Im Institut?“

„Ich habe mir heute Nachmittag freigenommen. Meine Patienten können warten, wie du weißt.“

Elsa horchte auf. Sie dachte an Oskars Grübchen, wenn er lächelte. Wie er den Kopf seitlich legte. Bisher war ihm nie in den Sinn gekommen, ihr werktags an ihrem Geburtstag Zeit zu widmen. Arbeit ging vor. Bei beiden. Nur, sein Dienst als Rechtsmediziner ließ sich verschieben. Bei ihrer Arbeit hingegen ging es immerhin um Lebende. Vor vier Wochen war er in seine neue Wohnung in der Kaiserstraße eingezogen. Schon die dritte innerhalb eines Jahres. Natürlich war sie neugierig. Bisher hatte sie sich gesperrt, sich damit zu befassen, wie er jetzt lebte. „Wie nett von dir! Ich hätte ja auch früher ...“

„Die neue Küche, verstehst du. Was hältst du davon, wenn wir sie einweihen? Na, was ist?“

Elsa drückte die Finger auf der Tischplatte durch.

„Elsa? Bist du noch dran? Ich hole dich ab.“

„Ja. Bis gleich.“

Sie legte auf. Die Frau im Garderobenspiegel sah sie über dunklen Halbmonden unter den Augen an. Ein wenig mitleidig, ein bisschen nachsichtig. Sollte sie sich noch umziehen? Farbe auf die Lippen, einen Tupfer auf die Wangen. Sie war doch erst einundvierzig.

Sie zog den Zettel aus der Tasche. Ihre Mutter hatte sich nicht

gemeldet. Ein Reizhusten kratzte im Hals und rupfte an den Stimmbändern. Sie sollte darauf achten, mehr zu trinken. Elsa richtete ihr Kleid, schloss das Haus ab und setzte sich wieder nach draußen.

Ihr Blick verlor sich im Garten. Seltsam, dass sie nicht mehr zusammenlebten. Irgendwo auf ihrem gemeinsamen Weg waren sie stehen geblieben, in Abenden nebeneinander am Tisch. Ein Gefühl der Unzulänglichkeit, sich ihre Wünsche zu erzählen, verband sie noch, das war ihr klar. Und nun saß sie hier und wartete auf ihn. Ein früher Abendwind bewegte die Pinsel des Schmetterlingsflieders wie Scheibenwischer. Bald würde sich hier die Dämmerung zwischen den Gärten der Einfamilienhäuser legen. Jetzt knirschte Kies unter den Reifen eines Wagens. Sie wartete ab, bis sie die Autotür hörte, und ging ihm entgegen. Elsa räusperte sich.

Er stand mit dem Rücken zu ihr, reagierte nicht und blickte in die Blumenrabatten. Wie ein schwerhöriger Großonkel, unnahbar und abwesend, dachte sie. Schmäler war er geworden über den Frühling.

„Oskar?“

Jetzt drehte sich Oskar um, spannte die Arme weit.

„Verzeih. Ich war in Gedanken.“

Nur kurz die Wangen hingehalten wie einem alten Bekannten, dem sie zufällig in die Arme gelaufen war.

Sie fuhren schweigend. Hinter dem Steuer zog er sich von jeher in sich zurück, als sei er plötzlich verschwunden. Er konzentrierte sich auf das Fahren, sagte er. Höre ihr aber zu. Sein Herz trug er auch sonst nicht auf der Zunge, dachte sie. Wortkargheit lag in seiner Natur, träge war er jedoch nicht. Die Lage war komplizierter. Doch das fiel nicht mehr ins Gewicht. Dabei war es Oskar, der behauptete, Sprache sei das Erste und das Letzte im Leben. Es gelte, sie zu führen zwischen Geburts- und Todespunkten, zwischen Laut und Stille, Klang und

Schweigen. Wenn er auf den blanken Metalltischen in der Rechtsmedizin obduzierte, sprach er zu den Toten. In seinem Beruf gebe es immer etwas Neues zu entdecken, meinte er. Das Leben bleibe aufregend bis in den Tod hinein. Ohne Wagner würde er das nicht aushalten, die Musik helfe ihm. Wagner im nagelneuen Bose. Wenn er von *seinen* Toten erzählte, schien er bisweilen das Atmen zu vergessen. Sie fühlte sich dann im Gespräch als Fremde. Wie abseitig seine Welt war.

Dabei passte seine sonore, melodische Männerstimme zu seinem gelassenen Gemüt. Sie musterte ihn von der Seite: seine Augen unter dichten Locken, auf die Fahrbahn gerichtet. Als sie sich vor vielen Jahren näherten, trug er einen Schnauzbart mit leicht konvexem Schwung. Darunter schnitten Grübchen als zarte Kommata in die Wange, neben der Nasenlippenlinie, nur zu tasten, nicht zu sehen. Damals kam ihr der Gedanke, dass sie sich auf ihn freuen könnte, wenn sie nach Hause käme. Das blieb auch lange so. Später ermüdete sie abends in seiner Gegenwart. Dafür konnte sie sich schneller beruhigen.

War es nicht sonderbar? Andere Männer interessierten sie nicht.

Ein Geruch von Apfelkuchen hing in der Luft, als sie die Wohnung unter dem Dach betraten. Elsa folgte Oskar in die Küche. Ein Mann im Blaumann wischte sich die Hände mit einem Lappen ab und drückte den Schnappverschluss des Handwerkskoffers zu.

„Alles Paletti. Jetzt ist der Kühlschrank auch reingepfriemelt. Und gleich gibt es was zu essen.“ Er zeigte mit der Hand auf den Backofen und rieb sich den Bauch. Oskar drückte ihm einen Geldschein in die Hand, der Mann tippte mit der Hand an die Schläfe, bevor er die Wohnung verließ. Oskar musste den Kuchen in das Rohr geschoben haben, bevor er sie abholte. Und wann hatte er die Äpfel geschält? Sie zog die Nase kraus und

schnupperte. Am besten schmeckte sein Apple Crumble mit Sternanis, geriebener Zitronenschale, Rosinen.

„Wann ist er fertig?“

„Wenn die Küche duftet – jetzt! Heute mit einem Schuss Calvados. Geh schon mal nach draußen.“

Typisch Oskar, dachte sie. Immer ein bisschen hinterher. Abends Kuchen und Tee.

Mit einem Mal fühlte sie eine Scheu. Zögernd betrat sie das Wohnzimmer. Der Raum öffnete sich weit. Wegen der schrägen Dachfenster und einer Glasfront zur Straße war es noch hell. Oskar hatte kaum Möbel aus dem Haus mitgenommen. Auf den Holzbalken war ein Scheinwerfer montiert. Sonst standen da nur ein Sofa, der Holztisch mit zwei Sesseln und natürlich das Klavier. Sie dachte an die Momente der Stille für seine Übungen. An die späten Stunden, an denen er am Instrument saß, seine Finger der Reihe nach langzog, bis die Gelenke knackten. Mitunter sein fideler Griff in die Tasten. Oskar, der Klangdenker, der langsam träumend begann, das Tempo steigerte, bis er seine Ausdruckswut entfesselte. Die weit ausholenden Handbewegungen, die ihr mitunter als Zeichen seiner Ungewissheit vorkamen. Zum Schluss ein verhaltener letzter Ton.

Draußen schoben sich die Türme der Ursulakirche vor die Scheibe. Eine kleine Terrasse war ins Dach geschnitten. Oskar hatte eingedeckt, ein neues Geschirr, weiße Tupfen auf mohnroter Keramik. Jetzt kam er nach, stellte eine dampfende Auflaufform auf den Tisch, daneben eine Teekanne. „Hoffentlich hast du deinen Spätappetit auf Süßes beibehalten?“ Er schnitt ein Stück ab, das auf ihrem Teller zerfiel. Elsa hob ihre Tasse.

„Hast du Milch?“

„Ich mach sie schnell warm. Und den Honig hol ich auch noch.“ Oskar verzog den Mund zu einer Schnute, verschwand in der

Küche, kehrte sofort zurück.

„Gefällt es dir hier?“

Elsa beugte ihren Oberkörper über die Brüstung. Flirrende, bunte Punkte mit Armen und Beinen unten auf der Straße. Von ferne Musik.

„Du hast es gut getroffen. Für dich alleine und doch mittendrin.“

Er lächelte versonnen.

„Wenn du dich so weit über das Geländer lehnst, sieht es aus, als wünschst du dich woanders hin. Dabei wohnst du so, wie du möchtest.“

„Selbst Küchenkräuter kannst du in Töpfen hier oben ziehen. Sag, hast du die Vorstadt nur meinetwegen ausgehalten?“

Oskar setzte sich und überlegte. Er massierte mit den Fingern seine Kopfhaut. Seine Worte kamen von weit her und blieben in der Luft hängen.

„Die Frage stellt sich nicht. Als du mich im Gebirge sitzen gelassen hast, war mir klar, dass ich nicht mehr als Liebe in deinem Leben vorkam. Aber ich wollte dich nur zum Essen einladen, nicht mit dir diskutieren.“

Sie drehte den Kopf zur Seite. Er machte es sich zu leicht, dachte sie. Er mit seinen Gewalttours. Sie wischte den Gedanken zur Seite.

„Du bist ausgezogen“, sagte sie.

„Vermutlich waren wir so lange zusammen, weil wir so viel gearbeitet haben. Vielleicht hätte ich dir mehr zuhören sollen“, sagte Oskar.

„Nun, abends willst du deine Ruhe.“

„Ehrlich gesagt, es hat einfach nicht geklappt mit uns. Wir sind nicht füreinander gemacht“, sagte er.

Sie schluckte. Wie sich der Himmel in Minutenschnelle quittengelb verfärbte. Unten im Kaisergarten eilten die Kellner herbei und schlossen die Sonnenschirme. Er nahm ihre Hand

zwischen seine und zog sie zu sich. Ein Klopfen, tief drinnen. Erst der Umriss seines Gesichts. Die gerade Nase mit feinsten Härchen darin. Der dunkle Farbton seines Bartwuchses auf der Haut. Sie schmeckte die vertraute Schwere seines Mundes. Seine Zunge tastete. Die Gedanken flogen fort, machten sich davon wie die Töne, wenn seine Fingerkuppen über die Tastatur glitten. Dann löste sie ihre Lippen von ihm, als hätte er etwas Raues an sich. Verschränkte ihre Hände vor der Brust. Er lächelte und hielt sie an den Handgelenken, hob mit dem Finger ihr Kinn an und küsste sie ein weiteres Mal. Sie hielt still. Aber etwas fehlte.

Aus der Küche ein Zischen, der Geruch von angebrannter Milch.

Oskar ließ sie los und rannte nach drinnen. Nein, träge war er nicht.

Der Regenguss blieb aus. Doch die Luft verlor ihre Wärme, die Glühbirnen an der Lichterkette im Wirtsgarten verloschen. Der Abend war schneller vorüber, als sie wollten.

Sie brachen auf. Auch die Rückfahrt verlief ohne Worte. Er bog in den Jasminweg ein, der so hieß und auch so duftete. Am Gartentor berührte Oskar sehr langsam ihre Schläfen und strich eine Strähne hinter ihr Ohr.

„Schade. Es macht keinen Sinn mehr“, sagte er.

„Ich weiß.“

Sie hielt ihre Handtasche fest. Die Gründe ihrer Trennung waren noch strittig. Aber waren sie das nicht immer? Sie stieg aus dem Auto, hob die Hand und wandte sich nicht mehr nach ihm um.

Im Schlafzimmer zog sie sich langsam aus, hängte ihr Kleid in den Schrank. Was würde sie morgen anziehen? Fahrig blätterte sie zwischen den Kleiderbügeln durch Röcke und Hosen an der Kleiderstange, trat einen Schritt zurück. Drehte sich in Zeitlupe in der Mitte des Raumes um die eigene Achse. In dieser

Bewegung fiel ihr die Motorradfrau von heute früh ein. Sie mochte Patienten, die klare Wünsche äußerten. Sie würde sie nach ihrer Geschichte fragen, dachte sie. Wenn sie wiederkommt.

Barfuß ging sie ins Bad. Auf der Ablage dort stach ihr die kleine Schachtel ins Auge. Sie zog das Plastikstäbchen mit dem weißen Fenster heraus. Schnell erhalten Sie die Sicherheit, die Sie brauchen. Wofür noch, dieses Hin und Her war das Schlimmste gewesen. Dieses Warten und ihr Ringen waren endgültig vorbei. Sie ließ die Packung in den Treteimer fallen und fasste automatisch ein braunes Glasfläschchen neben dem Zahnputzbecher an. Ihrer alten Gewohnheit folgend, öffnete sie es, schloss die Augen, roch daran. Dann drehte sie die Verschlusskappe wieder zu.

Vor dem Einschlafen sah sie Oskars Grübchen vor sich, schmeckte Milch mit Honig.